

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Band: 10 (1954)
Heft: 11

Artikel: Wahrig
Autor: Balzli, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-420358>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mahnig

Ernst Balzli

Nid daß ig öppe bherte wett,
hütt wärdi leider z'weni gredt!
Scho ender stimmti ds Gägeteel:
Wort het e jede Glünggi feel
u laht se wie us Röhrebrünne
bi Tag u Nacht i Trog la rünne . . .
Singäge wie das Rede gscheht
bi Frix u Franz, bi Brächt u Beth,
das isch scho nümme meh zum Lache
u chönnt eim bal Gedanke mache.
Was früecher Saft u Ehrast het gha,
steit hütt wie düri Dischtle da —
u was het Chnöpf u Blüeschtle tribe,
was isch vo däm no überlibe?
E zämepantschte Bankee-Slang
steit jeze z'overscht i de Räng;
Chätschgumi muesch ir Backe ha,
we d ime Gespräch wosch chönne bstah,
u mit em gringschte Wörterschaz
bestrytisch scho ne Dischpitaz:
„Wahnsinnig“, „maximal“ u „glatt“,
das gnüegt im Dorf un i der Stadt;
e vierten Adjektiv z'verwände,
gilt hüttigstags soviel wie gschände . . .
Ja, üst Spraach gseht asen us
wie d'Rasse vo men Armehus,
so usverhouft, so läär u hohl —
u glych, em Bolch ischs säuliwohl!

Es lyt a dir, du chlyni Gmein
vom schwyzerische Sprachverein,
geng neecher, feschter zäme z'stah
u Sorg zu dene Schätze z'ha,

wo Gotthälf, Spitteler u Chäller,
e von Tavel u Simon Gfeller
mit Bejiflyß u Achtsamkeit
es Läbe lang hei zämetreit!
Tues jede Tag vo neuem säge
u häbs üs allne rächt etgäge:
es Bolch, wo d'Muetterspraach verliert,
das wird vom Herrgott usgradiert!

Verrufene Mundart, willkommen!

Von Prof. Dr. Georg Thürer

Vor wenigen Wochen hielt ein aus Deutschland stammender Ordinarius für germanische Philologie, der an einer schweizerischen Hochschule wirkt, einen Vortrag, in welchem er das „Schwyzertüütsch“ nur als eine Bauern- und Kriegersprache gelten ließ. Da es ein hochfeierlicher Anlaß war, pfefferte niemand ein „Hört, hört!“ dazwischen. Allein im Gespräch vieler Heimkehrender vernahm man, wie sehr das unbedachte Wort als Beleidigung verletzt hatte. Einer erklärte, es sei ihm, als habe man seiner Mutter nachgesagt, sie sei ein grobes, streitfüchtiges Weib. So tief liebte er eben die Sprache seiner Mutter, die „Mutter Sprache“.

Wir wollen mit dem Sprachforscher nicht darüber rechten, ob es so schimpflich sei, dem Bauernstande anzugehören. Nicht alle Bauern sind bäurische Menschen. Es gibt Edelleute des Herzens, die im Zwilch daherkommen. Wer ihnen nicht auf den Feldern begegnet, der kann sie auch in der Mundartdichtung sprechen hören und besonders in der Erzählkunst Gotthelfs, welche nicht selten gerade dann bärndütsch redet, wenn etwas Großes schlicht gesagt werden soll. Es ist hier auch nicht der Ort, zu untersuchen, ob mehr Kriegsbefehle dieses Jahrhunderts in der Sprache Wilhelms II. und Adolf Hitlers oder in der „Kriegersprache der Schweizer“ ausgegeben worden sind. Man weiß es. Nun, dafür kann das Hochdeutsche nichts. Es hat es ja auch nicht